

# Johann Michael Sailer und Ignatius Senestrey – zwei unterschiedliche Regensburger Bischöfe

von

Klaus Unterburger

Ignatius Senestrey (1818–1906, Bischof von Regensburg seit 1858) war fast 50 Jahre, so lange wie bislang kein anderer, Bischof von Regensburg. Er hat das Bistum vieldimensional und bis heute spürbar geprägt. 1873 hat er in Rom seinen Vorgänger Johann Michael Sailer (1751–1832, seit 1829 Bischof von Regensburg) wegen Häresie persönlich beim Papst angezeigt.<sup>1</sup> Durch das persönliche Gespräch mit Senestrey gewann auch Pius IX. eine eindeutige Vorstellung, wie gefährlich Sailer sei, der deshalb nicht von einem beliebigen Konsultor des „Sanctum Officium“ begutachtet werden dürfe, sondern gleich von einem engen Vertrauten des Anklägers und bekannten Gegner Sailers, Constantin von Schaezler (1827–1880).<sup>2</sup>

Wir kennen heute die Hintergründe des Sailer-Prozesses, wissen, dass die Redemptoristen, um die Seligsprechung ihres Ordensmitgliedes Clemens Maria Hofbauer (1751–1820) zu befördern, die treibende Kraft waren. Das negativ-denunziatorische Gutachten Hofbauers<sup>3</sup> gegen Sailer sollte kein schlechtes Licht auf die Heiligkeit des Verfassers mehr werfen können, da das Heilige Offizium dessen Wahrheit offiziell bestätigt habe. Wir wissen auch, warum das Vorgehen des Papstvertrauten Senestreys schließlich gescheitert ist, dass sich die Konsultoren des Heiligen Offiziums übergangen fühlten,<sup>4</sup> dass der Jesuitenprofessor Johann Baptist Franzelin (1816–1886) die korrupt informellen Beziehungen zwischen Ankläger und Gutachter durchschaute,<sup>5</sup> dass man Zweifel hatte, ob vom alten Sailer, den in der Gegenwart niemand mehr lese, noch irgendeine Gefahr ausgehe.<sup>6</sup> Klar jedenfalls scheint auch der Gegensatz zwischen Senestrey und Sailer: Sailer wurde ja als Mystizist und zugleich Rationalist bezeichnet, der die Erlösung ohne Christus und

<sup>1</sup> Ignatius Senestrey an Pius IX., Rom, 19. März 1873, in: Hubert WOLF, Der Fall Sailer vor der Inquisition. Eine posthume Anklageschrift gegen den Theologen und Bischof aus dem Jahre 1873, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 101 (1990), S. 344–370, hier: S. 355–370.

<sup>2</sup> Hubert WOLF, Johann Michael Sailer. Das postume Inquisitionsverfahren (Römische Inquisition und Indexkongregation 2), Paderborn u. a. 2002, S. 34 f.

<sup>3</sup> Klemens Maria HOFBAUER, Gutachten über Johann Michael Sailer, 26. März/19. April 1817, in: Hubert Schiel (Hg.), Johann Michael Sailers Leben und Briefe, Bd. 1: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, S. 529 f.

<sup>4</sup> Hubert WOLF, Johann Michael Sailer (s. Anm. 2), S. 42 f.

<sup>5</sup> Ebd., S. 42–46; S. 48–54.

<sup>6</sup> Ebd., S. 47.

ohne die katholische Kirche propagiere und der der Vater der ganzen falschen Richtung sei, die die Theologie in Deutschland eingeschlagen habe.<sup>7</sup>

So scheint es, dass Sailer und Senestrey ohne positiven Bezug, schlichtweg unvergleichbar sind. Dafür sprechen zunächst auch einige weitere Umstände: hier der Theologe, der erst spät Bischofskoadjutor, dann erst am Lebensende Bischof wurde, als die Kräfte nicht mehr da waren, das Amt noch selbst, aus eigener Kraft wirklich auszufüllen;<sup>8</sup> auf der anderen Seite ein Bischof, der gerade das kanonische Mindestalter erreicht hatte und der dann rund 48 Jahre die Diözese regierte, nur zum Ende hin senil und vom herrischen Generalvikar Franz Xaver Leitner (Generalvikar 1893–1906) ersetzt;<sup>9</sup> auf der einen Seite der in Deutschland geprägte Bischof, auf der anderen Seite der am Germanikum und am Collegium Romanum ausgebildete Römer; auf der einen Seite der milde, irenische Sailer, auf der anderen der schneidend-scharfe, stets kampfbereite Senestrey. Und dennoch setzt man bei Sailer und Senestrey nicht einfach „Äpfel mit Birnen“ in Beziehung. Es lohnt sich, nach Gemeinsamkeiten zu suchen und auf Entwicklungslinien zu achten, auf denen beide ruhten. Es gab eben auch Kontinuitäten, die es herauszuarbeiten gilt, gerade um den Kern der Differenzen und die wirklichen Unterschiede in den Blick zu bekommen.

### 1. Sailer als Wegbereiter Senestreys?

Dass die simple Entgegensetzung zwischen Sailer und Senestrey zu unterkomplex ist, legt sich schon durch den Umstand nahe, dass beide ihre Formung durch die Jesuiten erhalten haben. Natürlich bestehen Unterschiede zwischen der Gesellschaft Jesu in München, Landsberg und Ingolstadt im späten 18. Jahrhundert und dem neu gegründeten Orden in Rom fünfzig Jahre später. Dennoch gilt: Man hat bewusst an die alte Gesellschaft angeknüpft; alles stand unter dem Stern der Restauration. Die „Ratio studiorum“ wurde mit wenigen Zusätzen wieder eingeführt; die geistlichen Übungen, die Partikularexamina und die marianischen Kongregationen knüpften ebenso an die Zeit vor 1773 an, wenn auch mit den typischen Schwerpunkten und Einseitigkeiten des 19. Jahrhunderts. So haben also beide Bischöfe in ihren Studienjahren ähnliche Impulse erhalten; inwieweit die Kontemplation des Ignatius von Loyola (1491–1556) Sailers spirituelles Werk, vor allem seine praktische Schriftauslegung, geprägt hat, wäre zu untersuchen.<sup>10</sup> Jedenfalls hat er die Exerzitien für die Öffentlichkeit bearbeitet und 1799 herausgegeben.<sup>11</sup>

Um aber die Kontinuitäten zwischen Sailer und Senestrey korrekt einschätzen zu können, ist eine andere Ebene in den Blick zu nehmen, nämlich das Bischofsbild und

<sup>7</sup> Ebd., S. 25–27.

<sup>8</sup> Vgl. Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS, Johann Michael Sailer und Eduard von Schenk. Anatomie einer asymmetrischen Freundschaft, in: Ursula Regener – Bernhard Lübbers (Hg.), Federführend. Eduard von Schenk und die Romantik in Bayern (Kataloge und Schriften der Staatlichen Bibliothek Regensburg 9), Regensburg 2013, S. 77–119, hier: S. 112.

<sup>9</sup> Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 2: Vom Barock bis zur Gegenwart, Regensburg 1989, S. 191 f.

<sup>10</sup> Georg SCHWAIGER, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München – Zürich 1982, S. 26.

<sup>11</sup> Johann Michael SAILER, Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderungen eines heiligen Sinnes und Lebens. Hg. von Joseph Widmer (Sämtliche Werke 26), Sulzbach <sup>2</sup>1832. (Erstausgabe 1799).

die Aufgaben, die beide dem Bischof zugeschrieben haben. Hier ist zu bedenken, dass seit der Aufklärung ein völlig neues Ideal mit ganz anderen Funktionen und auch einer anderen theologischen Konzeption sich durchgesetzt hat. Der vormoderne, frühneuzeitliche Bischof hatte letztlich ein anderes Amt inne, als es die Bischöfe der Moderne dann ausüben wollten. Der voraufgeklärte Bischof war vor allem Jurisdiktionsträger; manche Bischöfe empfangen zwar auch die Weihe; doch für Firmungen und Klerikerweihen hatte man die Weihbischöfe.<sup>12</sup> Es wäre ein Vorurteil zu meinen, dass diese Bischöfe ungebildet waren. Sie waren aber meist keine Theologen, sondern Juristen, manchmal dazu auch Humanisten.<sup>13</sup> Dies entsprach den Erfordernissen ihres Amtes. Zudem ist zu beachten, dass den Bischöfen der alten Ordnung über ihre Domkapitel, Pfarrer und Ordensgemeinschaften kaum wirkliche Rechte zukamen. Die allermeisten Stellen wurden ja von anderen Instanzen besetzt, die Bischöfe hatten nur über sehr wenige Benefizien selbst das Patronatsrecht inne; zahlreiche Exemtionen und Privilegien verhinderten, dass ein monarchischer Bischof wirklich das kirchliche Leben grundlegend gestalten konnte. Die geistlichen Ratskollegien berieten die Angelegenheiten, die die bischöfliche Jurisdiktion dann tatsächlich betrafen, auf kollegiale Weise.

Trient hatte, von der viel kleineren Struktur der romanischen Stadtbistümer ausgehend, ein anderes Ideal gezeichnet, den visitierenden und predigenden Bischof, der als Hirte zu seinen Gläubigen in direktem Bezug steht, diese belehrt und leitet und ihnen die Gnade vermittelt.<sup>14</sup> Für die vergleichsweise riesigen, rechtlich komplexen nordalpinen Diözesen war dieses Ideal praktisch zum Scheitern verurteilt. Dies änderte sich aus verschiedenen Ursachen erst seit der Aufklärung; effektivere Verwaltungen und moderne Medien gehörten hier ebenso dazu wie das neue Gewicht, das Erziehung, Predigt und moralischer Weisung beigemessen wurde. Ein neuer Bischofstyp entstand, dem – mit Modifikationen – die Zukunft gehörte: der predigende, erziehende und lehrende Bischof, der in direkten Kontakt zu seinen Diözesanen tritt.<sup>15</sup> Bei aller Abkehr von der Aufklärung setzte sich im 19. Jahrhundert diese Frucht der Aufklärung, letztlich eine Interpretation und Fortwirkung des Trienter Bischofsideals, durch. Erziehung und moralische Weisung bekamen nun ein Gewicht wie bisher noch nie in der Kirchengeschichte. Seit der Aufklärung setzte der Vorgang der Milieubildung ein; rivalisierende Weltanschauungen mit ihren sozialmoralischen Milieus konkurrierten um den Menschen: Jetzt kam es besonders darauf an, früh den Menschen zu gewinnen, zu formen und zu immunisieren. Seit dem 19. Jahrhundert wurden deshalb Ehe, Sexualität, Familie, Schule und Seminar immer

<sup>12</sup> Klaus UNTERBURGER, Die bischöfliche Vollmacht im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Sabine Demel – Klaus Lüdicke (Hg.), Zwischen Vollmacht und Ohnmacht. Die Hirtengewalt des Diözesanbischofs und ihre Grenzen, Freiburg – Basel – Wien 2015, S. 65–89, hier: S. 65–72.

<sup>13</sup> Rainald BECKER, Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und konfessionellem Zeitalter (1448–1648) (Römische Quartalschrift, Supplementband 59), Rom u. a. 2006.

<sup>14</sup> Hubert JEDIN, Das Bischofsideal der Katholischen Reformation. Eine Studie über die Bischofsspiegel vornehmlich des 16. Jahrhunderts, in: Ders., Kirche des Glaubens – Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Bd. 2: Konzil und Kirchenreform, Freiburg – Basel – Wien 1966, S. 75–117.

<sup>15</sup> Klaus UNTERBURGER, Die bischöfliche Vollmacht (s. Anm. 12), S. 81 f.; Peter G. TROPPER, Pastorale Erneuerungsbestrebungen des süddeutsch-österreichischen Episkopats im 18. Jahrhundert. Hirtenbriefe als Quellen der Kirchenreform, in: Römische Quartalschrift 83 (1988), S. 493–519.

wichtigere Instanzen und Marker des Katholischen.<sup>16</sup> So entstand der moderne Milieukatholizismus. In dieser Entwicklungslinie, in der sich Bischofsideal und katholische Gläubigkeit tiefgehend wandelten, stehen Sailer wie Senestrey. Hier liegen die Kontinuitäten, hier sind beide die Erben der Moderne, der Aufklärung.

Bekanntlich setzte bereits in Augsburg bzw. Dillingen das Ideal des lehrenden Bischofs mit der Tätigkeit Johann Michael Sailers ein. Für Kurfürst Clemens Wenzeslaus (1739–1812, 1763–1768 Bischof von Freising und Regensburg, seit 1768 Erzbischof von Trier und Bischof von Augsburg) verfasste er nicht nur den berühmten Hirtenbrief 1783<sup>17</sup>, der vor seiner Berufung nach Dillingen stand, sondern dann auch zahlreiche weitere Hirtenschreiben.<sup>18</sup> 1783 sollten bischöfliche Reformverordnungen dem Seelsorgeklerus bekannt gemacht werden; zugleich wurde das neue Hirten- und Seelsorgsideal eingeschärft:

„Der Mann, durch den Gott redet, und der von Gott redet, muß ein untadeliger, aufrichtiger, rechtschaffener Mann seyn, ein redlicher und an Redlichkeit haftender Mann [...] Das Amt eines öffentlichen Lehrers, das den Seelsorgern obliegt, schließt neben der Sorge, die sie auf Predigten und Christenlehren verwenden müssen, noch eine andere in sich; nämlich die wachsame Sorge für die öffentlichen Schulen.“<sup>19</sup>

Bei aller gewandelten Tonlage seiner Hirtenbriefe in den Regensburger Jahren: Seelsorge als Belehrung und Wegweisung, das direkte Verhältnis des Bischofs als Hirten zu seinen Gläubigen, blieb bestimmend.<sup>20</sup> Sein Nachfolger und Schüler Franz Xaver Schwäbl (1778–1841, seit 1833 Bischof von Regensburg) setzte dies fort.<sup>21</sup> In Kontinuität hierzu steht auch Senestrey, der sich immer wieder in Hirtenschreiben an Klerus und Volk seiner Diözese wandte. Jedes Jahr nutzte er hierzu die Fastenpatente; dann waren es immer wieder Jubiläen und andere Zeitereignisse, die Senestrey veranlassten, sich an die „Geliebtesten Diözesanen“ zu wenden.<sup>22</sup> Buße, Beichte, Sakramentenempfang und der kirchliche Gehorsam waren wichtige Themen, propagiert als die einzigen, exklusiven Mittel, durch die man das Heil der Seele erlangen könne. Papstgehorsam, Abgrenzung gegen den Liberalismus, Schule und Ehe waren weitere Schwerpunkte. Seit 1852 erschien in Regensburg das „Oberhirtliche Verordnungsblatt“, das nicht nur die Hirtenschreiben Senestreys, sondern auch päpstliche Enzykliken, römische Erlasse und rechtlich verbindliche Weisungen der Diözesanleitung promulgierte und bekannt machte. Das Ideal einer rechtlich von oben her geordneten, vom Bischof selbst geformten Diözese sollte so an Wirksamkeit ge-

<sup>16</sup> Klaus UNTERBURGER, *Neue Kirche und alter Staat. Innovation, Reaktion und Tradition im Verhältnis der katholischen Kirche zu den deutschen Staaten im 19. Jahrhundert*, in: Martin Löhnig (Hg.) (im Druck).

<sup>17</sup> Joachim SEILER, *Sailers Hirtenbrief für den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1783)*, in: Georg Schwaiger – Paul Mai (Hg.), *Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16)*, Regensburg 1982, S. 209–227.

<sup>18</sup> Georg SCHWAIGER, *Johann Michael Sailer* (s. Anm. 10), S. 32 mit Anm. 9.

<sup>19</sup> Zitiert nach: Joachim SEILER, *Sailers Hirtenbrief* (s. Anm. 17), S. 215.

<sup>20</sup> Vgl. die drei Anhänge im Faksimile zu: Paul MAI, *Johann Michael Sailer's [sic!] Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg*, in: Georg Schwaiger – Paul Mai (Hg.), *Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16)*, Regensburg 1982, S. 161–207.

<sup>21</sup> Joseph LIPF (Hg.), *Hirtensprüche des Hochseligen Franz Xaver von Schwäbl, Bischofes von Regensburg*, Regensburg 1842.

<sup>22</sup> Vgl.: *Oberhirtliches Verordnungs-Blatt für das Bistum Regensburg*, Regensburg 1852 ff.

winnen. Dem sollte auch die Sammlung der Erlasse vor dem Jahr 1852 durch Domvikar und Ordinariatssekretär Joseph Lipf (1805–1876) dienen.<sup>23</sup> Bereits in den 1840er Jahren war es in Regensburg zu schweren Konflikten zwischen Bischof Valentin Riedel (1802–1857, seit 1841 Bischof von Regensburg) und Domdekan Melchior von Diepenbrock (1798–1853, ab 1845 dann Fürstbischof von Breslau) gekommen, als Riedel den Modus der bisherigen kollegialen Diözesanregierung zugunsten eines absolutistisch agierenden Generalvikars abänderte. Senestrey führte dies weiter. Wie sehr er die gesamte Diözese der bischöflichen Kontrolle und Initiative unterwerfen wollte, zeigt die umfassende Pfarreibeschreibung der Jahre 1859 bis 1861, die minutiös alle Elemente des kirchlichen Lebens der Diözesanverwaltung zur Kenntnis bringen wollte, damit Seelsorge von oben zielstrebig und hierarchisch geplant werden konnte.<sup>24</sup>

Natürlich sind dies typische Entwicklungen der Ultramontanisierung, wie sie den Verlauf des 19. Jahrhunderts prägten, auch wenn die damit verbundenen Konflikte in Regensburg eine besondere Schärfe erreichten. Sie sind auch in Regensburg verbunden mit dem Agieren gegen die eher irenische Sailer'sche Schule. Dennoch wird man sehen müssen, dass hier auch ein Ideal Sailers, der lehrende, leitende seelsorgerliche Bischof, der jedem Diözesanvorgesetzten unmittelbar ist, fortgeführt worden ist. Auch die beiden Identitätsmarker, die der ultramontane Katholizismus zunehmend ausbildete, die konfessionelle Erziehung und die rigide Ehe- und Sexualmoral, haben aufklärerische und auch Sailer'sche Wurzeln. Bekanntlich bildeten beide Elemente ein zentrales Anliegen Senestreys. Rigoros bekämpfte er die staatliche Simultanvolkschule. Vor allem die beinahe kasernenmäßige uniforme Priesterausbildung war sein Anliegen, dem er das Schottenkloster opferte, um den Seminarzwang auf das gesamte Studium auszudehnen.<sup>25</sup> Stets standen römische Germaniker als Regenten diesem Seminar vor; das jesuitische Amt des Spirituals wurde erstmals 1872 mit dem berichtigten Rottenburger Joseph Mast (1818–1889) besetzt.<sup>26</sup> Für die Zeit vorher wurden die bischöflichen kleinen Seminare gegründet, 1844 bereits Metten (Erweiterungsbau aber 1880), 1882 Obermünster, 1885 Straubing.<sup>27</sup> Diese neuartige, umfassende Formung und Finanzierung des künftigen Klerus liegt aber auch in einer gewissen Kontinuität zu Sailer, für den das Pädagogische, die umfassende Erziehung der künftigen Geistlichen, zentral war. So sehr sich Methoden und Inhalte unterscheiden – bereits Sailer wollte die Studenten nicht in einer Isolation belassen, er wollte sie geistlich formen, ihnen religiöse Erfahrungen mitteilen, gerade durch die praktische Schriftbetrachtung, die Lektüre von Texten der spirituellen Tradition und durch

<sup>23</sup> Joseph LIPF (Hg.), *Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bistum Regensburg vom Jahre 1250–1852*, Regensburg 1853.

<sup>24</sup> Johann KIRCHINGER (Hg.), *Zwischen barocker Vielfalt und ultramontaner Uniformierung. Eine exemplarische Edition von Pfarreibeschreibungen des 19. Jahrhunderts aus dem Bistum Regensburg (Dekanat Geiselhöring 1859/1861)* (Regensburger Beiträge zur Regionalgeschichte 18), Regensburg 2015, bes. S. 14 f.

<sup>25</sup> Ludwig HAMMERMAYER, *Säkularisation durch Kurie und Staat. Quellen zur Aufhebung der schottischen Benedictinerabtei St. Jakob in Regensburg (1860–1862)*, in: *Miscellanea Historiae Pontificiae* 45 (1979), S. 281–324.

<sup>26</sup> Hubert WOLF, *Ketzer oder Kirchenlehrer? Der Tübinger Theologe Johannes von Kuhn (1806–1887) in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 58), Mainz 1992, S. 201–243; Karl HAUSBERGER, *Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 2 (s. Anm. 9), S. 165 f.

<sup>27</sup> Karl HAUSBERGER, *Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 2 (s. Anm. 9), S. 190 f.

Umgang mit ihm selbst.<sup>28</sup> Erziehung der künftigen Theologen war das große Thema beider, Sailers wie Senestreys, auch wenn sich die Methoden dann deutlich unterschieden.

Auch beim anderen großen Thema des Ultramontanismus, der katholischen Familie und Ehe und der Regulierung der Sexualität, stehen Aspekte von Sailers Wirken in Kontinuität zum späteren Germanikerbischof. Für Senestrey war der Kampf gegen das Religionsedikt, gegen das bayerische Staatskirchentum, nicht zuletzt wegen seiner rigiden Position in der Mischehen-Problematik ein Zentralaspekt seines Wirkens. Selbst der Kompromiss des Germaniker-Bischofs Franz Leopold von Leonrod (1827–1905, seit 1867 Bischof von Eichstätt) in Eichstätt ging Senestrey nicht weit genug. Dieser hatte zwar auf der katholischen Eheschließung und Kindererziehung bestanden, aber im Beichtstuhl doch die katholischen Pönitenten losgesprochen. Die Alternative wäre ja der Verlust des Seelenheils, also das Verharren in der Todsünde, gewesen. Der Eichstätter Moral- und Pastoraltheologe und entlassene Regens Johann Evangelist Pruner (1827–1907) griff diese Haltung seines Bischofs an; ihm folgte auch Senestrey: Sollte ein Katholik die nichtkatholische Eheschließung und die nichtkatholische Taufe seiner Kinder bereuen und im Beichtstuhl erscheinen, sei er wegzuschicken. Erst habe er oder sie „in foro externo“ vor dem Ortpfarrer und zwei Zeugen seiner bzw. ihrer schweren Sünde abzuschwören und die katholische Kindererziehung zu unterzeichnen; danach durfte erst absolviert werden.<sup>29</sup>

Bei aller Irenik in anderen Fragen hat aber auch schon der alte Sailer gegen Ludwig I. strikt auf dem kanonischen Recht in der Frage der Mischehen bestanden, rigider als die meisten seiner katholischen Bischofskollegen in Bayern.<sup>30</sup> Senestrey warnte immer wieder in seinen Hirtenbriefen vor dem Ungehorsam gegen die göttliche Ordnung, gegen die Obrigkeiten von Kirche und Staat, wobei der christliche Staat der Kirche zu folgen habe. Ausführlich ging er im Fastenhirtenbrief 1865 auf den „Syllabus“ ein, mit dem der Papst im Vorjahr die Irrtümer der gegenwärtigen Zeit gegeißelt habe, welche Freiheit von Gott und der Kirche fordere und damit die Ordnung Gottes pervertiere. Hier lag die Angst Senestreys: Das Auflehnen gegen Gott und die Kirche war für ihn mit der praktischen Konsequenz der ungeordneten Fleischeslust verbunden: „Der gekreuzigte Gottmensch fordert Entsagung, eine aus der übernatürlichen Herrschaft des Geistes über den Leib hervorgehende Selbstverleugnung [...] ein Aergernis allen denjenigen, deren Gott der Bauch ist, welche nichts kennen wollen, als Sinnelust und Sinnengenuß“, hieß es im Hirtenbrief.<sup>31</sup> Er folgte damit der strengen Sexualmoral des Ultramontanismus, die sich nicht nur aus

<sup>28</sup> Johann HOFMEIER, Das praktische Schriftstudium nach Johann Michael Sailer, in: Konrad Baumgartner – Peter Scheuchenpflug (Hg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), Regensburg 2001, S. 178–189.

<sup>29</sup> Jürgen STRÖTZ, Franz Leopold Freiherr von Leonrod (1827–1905), Bischof von Eichstätt (1867–1905). Diözese Eichstätt und bayerische Kirche zwischen Erstem Vatikanum und Modernismuskontroverse (Münchener Theologische Studien 40), St. Ottilien 2004, S. 973–980.

<sup>30</sup> Paul MAI, Sailer's Wirken (s. Anm. 20), S. 203–206; Rupert HACKER, Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl in der Regierungszeit Ludwigs I. (1825–1848) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 27), Tübingen 1967, S. 85–87.

<sup>31</sup> Ignatius SENESTREY, Hirtenbrief zur heiligen Fastenzeit, in: Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Regensburg o. Jg. (1865), S. 23–39, hier: S. 23 f.

mittelalterlichen Quellen speiste, sondern in die auch die Leibfeindlichkeit und Pathologisierung des Sexuellen im Aufklärungszeitalter eingingen. Doch auch Sailer war bei allem Personalismus und bei aller Betonung des Gewissens in seiner Moraltheologie von solchen Tendenzen nicht frei: Vor allem die so genannte „Onanie“ wollte er ausrotten, hier den medizinischen Theorien der Aufklärung, die durch diese eine Zerrüttung der Gesundheit befürchtete, ebenso folgend wie moralischem Rigorismus.<sup>32</sup>

## 2. Die Differenz zwischen Senestrey und Sailer

Auf diese Weise scheint Senestrey nicht nur im Gegensatz, sondern in Fortsetzung und Fortentwicklung bestimmter Anliegen Sailers gestanden zu haben. Der zeitliche Abstand bewirkte, dass das katholische Milieu bereits fester gefügt und die innerkatholische Uniformierung fortgeschrittener war, dass Hierarchie und Verwaltung effektiver ausgebaut waren und der Kampf gegen das Staatskirchentum ausgeprägter war, die Umwelt feindlicher gesehen wurde. Senestrey war eben Bischof einer späteren Zeit; Ansätze, die zu Beginn des Jahrhunderts noch offen waren, sind fortentwickelt und radikalisiert worden. Uniformierung nach innen und Abgrenzung nach außen nahmen wechselseitig zu. Sailer und Senestrey verdankten dabei ihren Bischofsstuhl informellen Beziehungen, zu König Ludwig I. (1786–1868, 1825–1848 regierender König von Bayern) auf der einen Seite, zu Kabinettssekretär Franz Seraph Pfistermeister (1820–1912) auf der anderen Seite. Während Sailer dann aber massiven Einfluss über Ludwig und über Eduard von Schenk (1788–1841) auf die staatliche Personalpolitik in kirchlichen Angelegenheiten nehmen konnte und über dieses Netzwerk Kirchenpolitik betrieb,<sup>33</sup> stand Senestrey diese Möglichkeit nicht mehr offen; er vertraute den Jesuiten, seit dem Konzil den Redemptoristen, dazu den Germanikern, also den Jesuitenschülern. Und er nutzte seine Beziehungen zum Papst, um Kirchenpolitik zu betreiben, Denunziationen und informelle Beziehungen, um seine Richtung und auch seine eigene Karriere zu befördern.<sup>34</sup> – Es wäre aber dennoch falsch, in Senestrey einfach eine Radikalisierung und Fortschreibung Sailer'scher Ansätze zu sehen; beide waren bei aller Aufklärungskritik in gewisser Weise Erben der Aufklärung und hatten je zu ihrer Zeit Teil an der defensiven kirch-

<sup>32</sup> Johann Michael SAILER, Ueber Erziehung für Erzieher, oder Pädagogik. Bd. 1: Das Allgemeine. Hg. von Joseph Widmer (Sämtliche Werke 6), Sulzbach 1831, S. 177–200 (Erstausgabe 1809; auch sonst ähnlich immer wieder zum „Schändlichsten des Schändlichen“ in Sailers Werk).

<sup>33</sup> Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS, Johann Michael Sailer und Eduard von Schenk (s. Anm. 8), hier v. a. S. 103 f.; Hubert SCHIEL, Bischof Sailer und König Ludwig I. Mit ihrem Briefwechsel, Regensburg 1932; Tobias APPL – Bernhard LÜBBERS (Hg.), Die Briefe Johann Michael von Sailers an Eduard von Schenk. Mit einem Anhang der Briefe Melchior Diepenbrocks an Schenk (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 23), Regensburg 2014.

<sup>34</sup> So sein Agieren mit einer radikalen jesuitischen „pressure group“ auf dem Konzil. Klaus SCHATZ, Einführung, in: Ignatius von Senestrey, Wie es zur Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit kam. Tagebuch vom 1. Vatikanischen Konzil. Hg. und kommentiert von Klaus Schatz (Frankfurter Theologische Studien 24), Frankfurt a. M. 1977, S. 1–30, bes. S. 29 f.; vgl. auch: Karl HAUSBERGER, Geschichte des Bistums Regensburg (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 160. – Das rigore Besetzen für ihn zentraler Stellen mit Germanikern ist bekannt. Zu seiner Ansiedlungspolitik zugunsten des Ordens vgl.: Klaus SCHATZ, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1893), Bd. 1: 1814–1872, Münster 2013, S. 192–194.

lichen Selbstmodernisierung. Dennoch bestehen bei allen Verbindungslinien fundamentale Gegensätze:

1. Eine grundlegende Dichotomie prägte zunächst beide: die Scheidung zwischen der „ratio“, dem Verstand, der natürlichen Vernunft der Aufklärung, und der Übernatur, der Vernunft als Vermögen des Vernehmens nach Sailer, dem Ort der christlichen Erfahrung. So sehr für diesen verständiges Selberdenken über einem nur mechanisch-konventionellen Christentum stand – man musste das neue Leben erst vernommen und erfahren haben, um ein geistlicher Mensch werden und dies mit dem Verstand dann argumentativ verteidigen zu können.<sup>35</sup> Senestrey stand einerseits jeder Form von geistlicher Erfahrung, von Mystik, von Beginn an skeptisch gegenüber. Bereits in seiner Jugend war er zur Überzeugung gekommen, dass im Vertrauen auf die eigene religiöse Erfahrung der Quellboden allen religiösen Irrtums liege.<sup>36</sup> Das Übernatürliche konnte nicht erfahren werden, sondern trete als Autorität von außen gegenüber. Doch der Hunger nach solcher erfahrungsgesättigten, übernatürlichen Weisung, im eigenen Leben verdrängt, suchte sich andere Bahnen, glaubte, in den Weisungen der „Höheren Leitung“, durch die Erfahrung einer anderen, jene Sicherheit zu erhalten, die er dem eigenen geistlichen Leben nicht zutraute.<sup>37</sup> Gerne gehorchte und opferte er alles, um das Übernatürliche über die Stigmatisierte Louise Beck (1822–1879) in Altötting zufriedenstellen zu können. Mystik hatte so einen Bedeutungswandel erfahren; als eigener Erfahrung des Göttlichen misstraute er ihr; als parapsychologisches Phänomen bei anderen war sie ihm höchste Autorität.<sup>38</sup>
2. So rigoros der moralische Anspruch Senestreys war, so kompromisslos gegen jede sinnliche Regung, so wenig gelang es ihm, die eigenen Triebe und Bedürfnisse hier noch zu integrieren. So war er der Gequälte, gespalten zwischen den eigenen hohen Idealen und der schuldbeladenen Identität. Jahrzehntlang konnte er so

<sup>35</sup> Johann Michael SAILER, Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist: Anleitung zur Erkenntnis und Liebe der Wahrheit. Hg. von Joseph Widmer (Sämtliche Werke 1–2.), Sulzbach 1830 (Erstausgabe 1785).

<sup>36</sup> „Die tägliche Erfahrung beweist dieses zur Genüge. Die jungen Leute, welche sich der Theologie widmen wollen, fangen an, sich religiösen Uebungen hinzugeben u. aszetische Bücher zu lesen. Da ihnen aber die Grundlage theologischer Wissenschaft fehlt, so bauen sie auf Sand. Sie gewöhnen sich daran, nur ihren religiösen Empfindungen zu glauben, die sie dann stets für vollkommen richtig halten [...] Hierin liegt auch nach meiner Ansicht hauptsächlich der Grund, warum der Mysticismus so sehr überhand nehmen konnte. [...] sie urtheilen nach ihren subjectiven Empfindungen u. Einbildungen u. halten sich für ebenso unfehlbar als den Papst.“ Ignatius von SENESTREY, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hg. von Paul Mai, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1967), S. 29–40, hier: S. 37.

<sup>37</sup> „Hier soll zunächst gezeigt werden, wie der Regensburger Bischof in privaten Anlässen wie in Fragen der Diözesanleitung sich unter dem Schutz der ‚Mutter‘ glaubte und ihren Rat einholte. [...] seine eigenen erhaltenen Briefe an Louise Beck und P. Schmöger geben genügend Aufschluß über die bedingungslose Hingabe des Bischofs an die ‚Höhere Leitung‘. [...] Seine Anfragen an die ‚Höhere Leitung‘ beziehen sich auf alle möglichen Dinge.“ Otto WEIß, Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909) (Münchener Theologische Studien. Historische Abteilung 22), St. Ottilien 1983, S. 900 f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 886–906 et passim; Otto WEIß, Der Ort der „Christlichen Mystik“ im Gesamtwerk von Görres und im Denken seiner Zeit, in: Ders., Kulturen, Mentalitäten, Mythen. Zur Theologie- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. von Manfred Weitlauff, Hubert Wolf und Claus Arnold, Paderborn u. a. 2004, S. 79–130.



erpresst werden; auch der Garser Provinzial Carl Erhard Schmöger (1819–1883) machte sich diese Schwachstellen als Beichtvater Louises zu Nutze. Selbst Germaniker-Freunde wussten um die schweren moralischen Verfehlungen Senestreys, etwa der Sekretär der Münchener Erzbischöfe Gregor Scherr (1804–1877, ab 1856 Erzbischof von München und Freising) und Antonius Steichele (1816–1889, ab 1878 Erzbischof ebd.), Johann Baptist Huber (1842–1886): Senestrey sei wegen seines amoralischen Lebenswandels erpressbar geworden. Huber habe dies anfangs nicht glauben wollen; es bestehe aber an der Tatsächlichkeit keine Möglichkeit zu zweifeln. „Es sind mehrere Punkte“, so versicherte ihm auch Erzbischof Scherr, „die alle auf den punctum sexti hinauslaufen.“ In der Zeit, als er sich in Augsburg mit einer „Somnambul“ eingelassen habe, sei dessen Personalakt dort „ziemlich angewachsen“.<sup>39</sup> Eine Witwe habe vom Regensburger Germanikerbischof dann „Mehreres erpressen“ wollen und auch deshalb an das erzbischöfliche Ordinariat geschrieben. Auch Minister Johann Lutz (1826–1890) wisse von all diesen Dingen. Wer den Engel spielen will, wird zur Bestie, hatte Blaise Pascal (1623–1662) gemeint.<sup>40</sup>

3. Sailer hatte das Gewissen und damit die eigene Verantwortlichkeit des Christen betont. Eine eudämonistische Sittlichkeitslehre hatte er unter dem Einfluss Immanuel Kants (1724–1804) zu einer theonomen Gewissenslehre weiterentwickelt; Gott fordert im Gewissen das Tun des Heils um seiner selbst willen.<sup>41</sup> Senestrey misstraute dem individuellen Gewissen zugunsten der objektiven Autorität. Nicht gottvernehmende Vernunft, sondern Gehorsamsansprüche werden so zementiert; hierin sieht Klaus Schatz in der bislang vielleicht wichtigsten Monographie zu ihm den Kern seines Agierens gegen Sailer.<sup>42</sup> Senestrey suchte die klerikale Selbstbestätigung durch hierarchische Legitimation; die unsichere Selbstbezüglichkeit braucht den Klerikalismus. Sailer kann der eigenen religiösen Erfahrung vertrauen und diese auch bei anderen Christen anerkennen, auch bei Protestanten. Jeder Mensch unter der Erbsünde ist narzisstisch gekränkt;<sup>43</sup> der Christ Sailer hatte dennoch keinen klerikalistischen Panzer nötig.

<sup>39</sup> Weiter heißt es: „Aber siehe da, eines Tages – als er, wenn ich nicht irre, schon Bischof war – war der ganze Akt aus d. Ordinariat verschwunden, man wußte nicht wie, ältere Domherren dagegen wissen noch genau den Inhalt. Auch anderswo soll es sehr gespuckt haben ...“. Anton LANDERSDORFER (Hg.), „Nach Rom zu schreiben fühle ich oft ein wahres Bedürfnis“. Die Briefe des Germanikers Johann Baptist Huber (München) aus den Jahren 1870 bis 1886, Passau 2013, S. 140.

<sup>40</sup> Blaise PASCAL, *Pensées* VI, S. 358 (Ausgabe Brunschvicq).

<sup>41</sup> Barbara JENDROSCH, *Johann Michael Sailer's Lehre vom Gewissen*, Regensburg 1971.

<sup>42</sup> „Sailer gilt ihm besonders durch seine Lehre vom Gewissen als letzter Norm als Urheber jener Richtung, die die deutsche Theologie von Grund auf vergiftet habe, und die auch dort grassiere, wo man nicht gerade den Weg des Schismas und der Häresie gegangen sei.“ Klaus SCHATZ, *Einführung* (s. Anm. 34), S. 30.

<sup>43</sup> Peter KNAUER, *Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie*, Freiburg – Basel – Wien <sup>6</sup>1991, S. 22–25.

